

herumschlagen, dachte Irene unglücklich, während sie halbherzig ›Oh kommet ihr Hirten‹ sang.

Das Weihnachtsfest war ihr bereits gründlich verdorben. Obwohl es noch eine lange Zeit bis September war, dachte sie mit Grauen daran, mit Tante Martha fahren zu müssen. Sechs Minuten in Tante Marthas Gegenwart waren schlimm genug – sechs ganze Wochen waren unvorstellbar!

Über dem altmodischen Herd in der engen kleinen Küche, wo aus den Töpfen aufsteigender Dampf jede Hoffnung auf eine halbwegs passable Frisur sofort zunichte machte, setzte sich Lorna für Irene ein. »Wir dürfen nicht zu hart zu Irene sein, Martha. Sie ist anders als wir.«

»Das kannst du laut sagen!«, schnaubte Martha wütend über ihrer Teetasse.

»Irene schlägt in die Richtung von Kens Familie, Martha. Sie ist kein bodenständiger East Ender wie wir, der einen Spaten beim richtigen Namen nennt.« Lorna zögerte angesichts ihrer eigenen Nachsicht. »Man kann einen Spaten auch als Gartenwerkzeug bezeichnen. Irene ist sensibel, Martha. Und sie wird einmal eine richtige Schönheit werden, groß, schlank, dunkelhaarig; sie kommt nach Kens Großmutter auf dem Foto.«

Oh, oh!, dachte Tante Martha, Lorna hat wieder diesen entrückten Gesichtsausdruck!

Lorna dachte an den Tag, an dem sie Ken kennen gelernt hatte, vor mehr als zwanzig Jahren. Er hatte sein Dorf in den Waliser Hügeln verlassen, um zur See zu fahren, weil er nicht wie sein Vater und seine Brüder als Grubenarbeiter schufteten wollte. Als Kens Schiff nach einer Indienreise im Londoner Hafen vor Anker ging, hatten sie sich kennen und lieben gelernt und nach kurzer Zeit geheiratet. Jetzt arbeitete Ken im Hafen, und Lorna hatte noch keinen einzigen Tag ihrer Ehe bereut. Charlie, der bereits unterwegs gewesen war, als sie vor den Traualtar traten, war der zweite dicke Pluspunkt in ihrem Leben. Und obwohl ihre anderen Kinder dicht aufeinander folgten, hatte jedes einzelne seine eigene Persönlichkeit und verdiente es, geachtet und respektiert zu werden.

Lorna schob sich die Haare aus den Augen und hinterließ dabei einen weißen Mehlstreifen auf ihrer Stirn. Sie zog einige Blätter zwischen den Seiten ihres Kochbuchs hervor. »Schau, Martha. Das sind Irenes erste Zeichnungen. Sie sind gut! Sie ist eine richtige kleine Künstlerin.«

Martha warf einen kurzen Blick auf Irenes Werke, die für sie nicht das Geringste bedeuteten. »Und was soll das sein?«

»Skizzen. Das hier zum Beispiel ist ein Pinienzapfen.« Sie deutete mit ihrem klebrigen Finger darauf und zeigte nach und nach auf alle anderen Bilder, Umsetzungen von Irenes kindlichen Beobachtungen der Natur. »Das ist eine Schneeflocke, siehst du das Muster, und das ist eine Hopfendolde – du hast sie vor ein paar Jahren mitgebracht, um uns zu zeigen, wie Hopfen aussieht – und das hier ist ein kleines Eichhörnchen, das eine Nuss festhält, weiß der Himmel, wo sie in Poplar Eichhörnchen gesehen hat. Und das hier ist eins, für das sie in der Schule einen Preis bekommen hat, weil es das Beste war. Sie hat es gezeichnet, als sie mir erst bis zum Knie ging, mit fünf Jahren. Die ganze

Schule hat einen sehr netten Brief von der Königin aus dem Buckingham Palast bekommen, weil ihr Irenes Zeichnung der Kronjuwelen so gut gefallen hat.«

»Willst du mir erzählen, dass Irene eine große Künstlerin wird?«, meinte Martha skeptisch. »In meinen Augen machen die Zeichnungen nicht viel her. Sogar Peg kann solche Männchen malen. Du müsstest in Irenes Kopf schauen, um zu erkennen, was das sein soll.«

»Ich will dir bloß sagen, dass du Irene nicht immer demütigen sollst, Martha. Sie hat etwas, das der Rest von uns nicht hat, und das ist ein Auge für ihre Umgebung.«

»Komm runter, Lorn!«, spottete Martha. »Wir alle haben ein Auge für uns're *Umgebung*! Rauchende Schornsteine, stinkender Pferdemist auf der Straße, Auswurf auf dem Pflaster! Das ist *unsere* Umgebung, da gibt's nix zum Träumen – obwohl ich weiß, dass du neuerdings *Bücher* liest! Und nicht nur Kochbücher, sondern Romane!« Martha drohte ihrer Schwester, die in ihren Augen ebenfalls unter Größenwahn litt, mit dem Finger – seit sie ihren Waliser Ken geheiratet hatte, der nicht als Dockarbeiter geboren und erzogen wurde, sondern ein Fremder mit einem seltsamen Akzent war.

Lorna schob Irenes Zeichnungen und Gemälde zurück in das Kochbuch. Sie fühlte sich an Irenes Stelle unverstanden. Andererseits war Martha immer schon ein Mensch gewesen, dem es an Einfühlungsvermögen und Verständnis mangelte. »Irene kann sich ruhig auch die schönen Dinge ansehen, nicht nur den Schmutz unseres Alltags, Martha. Wenn Ruß und Schneeflocken aufeinander treffen, kann manchmal etwas Besonderes dabei herauskommen. Genau das ist bei Irene passiert. Sensible Menschen leiden, ohne es sich anmerken zu lassen. Ich möchte nicht, dass Irene leidet; wenn du also willst, dass sie dir in Kent mit den Kindern hilft, musst du freundlicher zu ihr sein.«

»Es schadet ihr nicht, wenn sie etwas härter angefasst wird. Du bist ihr gegenüber zu weich, Lorn.«

»Irene ist nicht der Typ, der hart angefasst werden muss, Martha. Sie ist vernünftig und tut Dinge, weil sie sie tun will und nicht des Geldes wegen.«

»Da hört sich doch alles auf!« Martha starrte ihre Schwester ungläubig an. »Anscheinend seid ihr beide Prinzessinnen auf der Erbse, und es ist nicht die schicke walisische Großmutter, der Irene nachschlägt! In all den Jahren hat wohl niemand gemerkt, dass es in unserer Familie noch eine Träumerin gibt!«

Lorna lächelte. »Irene wird ihren Weg machen, Martha.«

»Sie mag ihren Weg machen, aber sie wird andere mit ihrer seltsamen Art nicht glücklich machen!«

Kapitel 2

Da es erwartungsgemäß spät wurde, bis Ken und die Jungen mit der Gans auftauchten und Lorna den Braten vorbereiten und in den Ofen schieben konnte, wurde das Weihnachtsessen schließlich um halb fünf nachmittags aufgetragen. Die Mädchen hatten sich um das Gemüse und die Beilagen gekümmert. Der Nachmittagstee wurde zum Abendessen und das Abendessen zum Frühstück am zweiten Weihnachtsfeiertag.

Tante Martha, die nicht nur an ihrem Marktstand, sondern auch bei anderen Leuten in der Küche gerne schwätzte, wurde gegen Mittag von Onkel Norm nach Hause geholt.

Zu Irenes unendlicher Enttäuschung kehrte Tante nach ihrem eigenen Weihnachtsessen ins Haus ihrer Schwester zurück, diesmal ohne ihren schwarzen Strohhut, dafür mit dem ganzen Rest ihrer Brut. Es war bereits neun Uhr abends, als man sich zum ›Tee‹ niederließ und Zitronentörtchen, gefüllte Pastetchen, Früchtekuchen und die polierten Äpfel verspeiste.

Fünfzehn Personen quetschten sich in das winzige Wohnzimmer wie Ölsardinen in die Büchse. Damit man überhaupt noch atmen konnte, hatte Mama die Haustür offen gelassen.

Charlie und Don kauerten auf der Türschwelle, wobei ihre Hinterteile sich auf dem Gehsteig befanden. Charlie, Don und Onkel Norm verpesteten mit ihren Zigaretten die Luft. Papa mit seiner Pfeife war auch nicht besser. Irene wünschte, sie würden nicht rauchen und alle zum Husten bringen. Schade, dass es nicht schneite; sie könnten sonst im Dunkeln eine Schneeballschlacht machen.

Percy und Peg saßen auf dem Fußboden und spielten mit ihren Schwestern, Fran und Myrtle, Schnick-Schnack-Schnuck. Papa saß in seinem Lehnstuhl und hielt Zillah auf dem Schoß. Zeb lag schon im Bettchen und schlief. Mama saß auf ihrem Stuhl mit der geraden Rückenlehne. Tante Martha hatte sich neben Joan und Pam auf dem alten, quietschenden Rosshaarsofa niedergelassen.

Wie Irene an Joans und Pams Gesichtern deutlich ablesen konnte, wären die beiden Mädchen viel lieber mit Lou und Stevie zusammen, statt sich neben Tante Martha auf das Sofa zu quetschen. Sie konnte es ihnen nicht verübeln. Sie selbst hatte das Sofa gemieden und sich lieber auf die Armlehne von Vaters Sessel gesetzt, da sie die Unbequemlichkeit dieser Sitzmöglichkeit Tante Marthas Nähe bei weitem vorzog.

Die Zwillinge Joan und Pam waren gerade achtzehn geworden. Sie würden im nächsten Sommer heiraten, die armen Teufel – oder die Glückspilze – je nachdem wie man es sah. Lou und Stevie waren Brüder. Sie hießen Chalmer und waren charmante Burschen. Glücklicherweise mochten Mama und Papa die beiden; sie mochten auch die Freundinnen von Charlie und Don. Irene nahm an, dass das für alle ein Segen war, sie selbst jedoch wollte *niemals* heiraten. Es gab so viele Dinge im Leben, die interessanter als Heiraten waren! Lou und Stevie arbeiteten in der Kugellagerfabrik, in

der auch Joan und Pam beschäftigt waren. Leider durften Lou und Stevie ihre Freundinnen heute nicht besuchen, weil ›Familientag‹ war.

»Papa, Tante Martha will mich zur Hopfenernte nach Kent mitnehmen, aber ich will nicht«, flüsterte Irene Ken ins Ohr.

Ein Urlaub mit Martha wäre eine selbstaufgelegte seelische Verstümmelung, weshalb er Mitleid mit Irene hatte. Jedoch mischte er sich niemals in die familienpolitischen Strategien ein, sondern überließ diese Dinge immer Lorna.

»Tu, was du für richtig hältst, Kind«, sagte Ken schläfrig. Ein Schluck zu viel beim Essen, dazu die fette Gans und der reichhaltige Weihnachtspudding, gefolgt von Fruchtekuchen und Pastetchen, kaum Pause zwischen den Mahlzeiten, und dazu noch das Bier im Pub – das alles verursachte ihm Gallenbeschwerden. Zillah, die auf seinem Magen herumhopste, trug auch nicht zur Verbesserung der Lage bei. Warum war er immer froh, wenn die Weihnachtstage vorüber waren und der Alltag wieder einkehrte? Ein Riesenwirbel um nichts, der sicherlich nichts mit Religion, sondern vielmehr mit Völlerei zu tun hatte. Er war ohnehin nicht sehr religiös, hielt sich aber für einen fürsorglichen Vater.

»Was sagt Mama denn dazu?«, wollte er wissen.

»Mama glaubt, dass es mir gut tun würde, etwas herauszukommen, bevor ich meine Arbeit in Miss Lilys Laden anfangen.«

»Dann musst du tun, was Mama möchte.« Ken merkte, dass er seiner Tochter keinen Trost spenden konnte. Nach einer Weile nahm er seine Pfeife aus dem Mund, studierte sie aufmerksam und fragte: »Ist die Arbeit bei Miss Lily das, was du wirklich willst?«

»Nein, Papa.«

»Was würdest du denn gerne tun?«

»Ich wäre gerne Juwelier, Papa. Ich meine nicht Schmuckverkäuferin, sondern ich möchte Schmuck entwerfen und herstellen. Aber ich weiß nicht, wie ich es anstellen soll.«

Zuerst war Ken überrascht, fiel jedoch gleich wieder in seine übliche phlegmatische Art zurück. »Oh, mein Mädchen«, er drückte Irenes Hand. »Ich wünschte, ich könnte dir helfen, aber ich weiß nicht wie. Ich bin kein gebildeter Mann. Vielleicht solltest du einen deiner Lehrer in der Schule um Rat fragen. Oder Miss Lily vom Kurzwarenladen. Sie hat ihr eigenes Geschäft, vielleicht weiß sie mehr.«

»Danke, Papa, vielleicht mache ich das.« Sie ahnte, dass es vergeblich sein würde – wie es auch vergeblich war, ihre Eltern bei Angelegenheiten, in denen sie sich nicht auskannten, um Hilfe zu bitten. Aber für einen flüchtigen Moment hatte Irene gehofft, dass ihr Vater eine Antwort für sie wüsste. Es tat ihr leid, dass sie ihn mit ihrer dummen Idee behelligt hatte. Er hatte auch so genug Sorgen. Wichtigere Dinge als ihre ›Luftschlösser‹, wie Tante Martha ihre schwärmerischen Träume nannte.

Ken seufzte tief auf, weil er Irene irgendwie hängen gelassen hatte. Er bewegte sich unruhig, weil die Schmerzen in Brust und Magen stärker wurden.

Zillah fragte: »Is' Zillah zu schwer, Daddy?«

»Nein, mein Mädchen.« Er zerwühlte ihr liebevoll die dunklen Locken.

»Zillah will auch rauchen!« Sie versuchte, nach der Pfeife zu greifen.

Ken machte die Pfeife aus, damit nichts passieren konnte. »Du solltest schon lange im Bettchen sein, Zilly, wie dein Brüderchen.«

Zillah schüttelte heftig den Kopf. Sie wollte unbedingt so lange wie die anderen aufbleiben, obwohl sie vor Müdigkeit kaum noch die Augen offen halten konnte. »Zilly nicht müde.«

Als Marthas Tochter Fran vorschlug, ›Kniffel‹ zu spielen, nutzte Ken die Gelegenheit sich zu verabschieden und überließ seinen Lieblingssessel seinen Töchtern. »Ich glaub', ich geh' ins Bett. Ich hab' eine Magenverstimmung.«

Lorna sah, dass er genug hatte. Er arbeitete hart für seine Familie; er musste täglich zehn Stunden lang schwere Säcke und Kisten schleppen und hatte sich seinen Weihnachtsurlaub redlich verdient. »Gute Nacht, Lieber, schlaf gut!« Sie hielt ihm ihr Gesicht entgegen und empfing seinen Gutenachtkuss – eine liebevolle Geste, die sie seit mehr als zwanzig Jahren praktizierten.

»Gute Nacht zusammen.« Ken bahnte sich seinen Weg durch das Geschenkpapier, die Apfelreste und Orangenschalen auf dem Fußboden. Jedes Familienweihnachtsfest war eine noch schlimmere Wiederholung des letzten Festes. Er war froh, sich zurückziehen zu können.

Ken wollte seinen jüngsten Sohn im Schlafzimmer nicht durch die Lampe stören, und da Lorna es nicht mochte, wenn er im Schlafzimmer rauchte, ging er durch die Spülküche in den kleinen Hinterhof. Er hoffte, dass er die nächste halbe Stunde allein und ungestört auf dem Plumpsklo verbringen konnte, wo er ein Pfeifchen rauchen und bei Kerzenlicht die Zeitung lesen wollte, bevor die Zeitung in kleine Stücke gerissen und zu Toilettenpapier umfunktioniert wurde.

Ken ließ sich gemütlich nieder und murmelte zufrieden: »Endlich Ruhe! Das wurde aber auch Zeit.«

Ein paar Augenblicke später folgte Onkel Norman Ken in den Hinterhof und versuchte die Klotür zu öffnen. »Bist du da drin, Ken?«

»Ja.«

»Wie lang dauert's?«

»Ziemlich lang. Tut mir leid, Norm, aber an Weihnachten bekomm' ich immer solche Bauchschmerzen.«

»Ich auch. Ich glaub', ich geh' dann besser mal nach Hause.«

»Gute Idee. Bis morgen, wir sehen uns im Pub. Wenn du vor mir da bist, Norm, kannst du schon die Dartscheibe vorbereiten.«

»Mach' ich, Ken. Frohe Weihnachten.«

»Gleichfalls, Norm. Du schuldest mir ein paar Bier, vergiss es nicht.«

»Oh Gott, sprich bitte nicht von Essen oder Trinken, Ken.«

»Wir müssen Kraft tanken, Norm. Besonders, weil nach Weihnachten eine schwere Ladung Zement abzuladen ist.«

»Erinnere mich jetzt nich' an die Arbeit oder an schwere Ladungen, Ken! Es ist Weihnachten. Das Leben ist verdammt noch mal zu kurz, um heute schon an morgen oder übermorgen zu denken.«

»Du hast ja recht, Norm. Bis morgen dann.«